

Unsere Gedanken verwirrten sich schon...

Autor(en): **Wilkins, Georg H.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **21 (1931)**

Heft 12

PDF erstellt am: **26.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-636090>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Der grosse Schneefall in Bern. Der weggeräumte Schnee kommt in die Aare. (Phot. O. Rohr, Bern.)

sondern auch des seelischen Zustandes erklärbar. Es genügt eine fortgeschrittene Nervenschwäche, um uns schwer krank erscheinen zu lassen.

Man kann sich das etwa so klar machen, daß die Nervenstränge zu den Drüsen und Muskeln weniger straff und bluthaltig sind und weniger Willensimpulse enthalten als die normalen Nerven. Unter dieser Schlaffheit leidet die Ausscheidung der Körpersäfte, sodaß alle möglichen Schwäche- und Krankheitserscheinungen auftreten; kurzum das Nervensystem „funktioniert“ dann nicht genügend. Durch diese Funktionsstörungen verliert der nervengeschwächte Mensch, dessen seelische Selbststeuerung dadurch natürlich gleichzeitig gestört wird, die Bilanz seines körperlichen Kräfteverbrauches. Die Folgen dieses körperlichen und seelischen Schlaffheits- und Krankheitsgefühls sind Gereiztheit im Alltagsleben, quälende Unruhe, Lustlosigkeit, Niedergeschlagenheit, Melancholie mit Lebensüberdruß, „Heulen“ ohne Grund und ein Empfinden, nicht mehr das leisten zu können, was einem früher leicht fiel. Viele leiden auch darunter, daß man ihren Angaben nicht glaubt und sie sogar für Simulanten hält, da sie körperlich oft äußerlich ganz gesund aussehen. Man soll dann diese in dem Zustande wirklich unglücklichen Menschen nicht „nur“ nervös nennen.

Zur Beseitigung dieser erworbenen Nervosität ist schon viel gewonnen, wenn der Arzt dem Patienten die Versicherung geben kann, daß ein organisches Leiden der schmerzhaften oder schlecht funktionierenden Körperteile nicht vorhanden ist. Läßt sich der Kranke nach einer gründlichen Untersuchung davon überzeugen, ohne ängstlich von einem Arzt zum andern zu laufen, dann ist er auf dem besten Wege zur Wiedererlangung auch der seelischen Ruhe. Er ist aber noch nicht am Ziele. Es gibt zahllose Dinge im menschlichen Leben, die unser kompliziertes Seelenleben bis zum Zusammenbruch belasten und uns zu erdrücken scheinen. Und hierbei ist die Mitarbeit des Kranken selbst zur Besserung zugleich mit dem Arzt, Freund und Vertrauten ungeheuer wichtig. Wer es versucht, sich klar zu werden über die Herkunft seines veränderten Zustandes und über die Möglichkeit, Kräfte zur Ueberwindung zu schaffen; wer unter dieser eigenen Bereitschaft die suggestivste Kraft des Arztes oder Vertrauten klärend und fördernd auf sich einwirken läßt, der wird erstaunt sein, wie bald sich bei gleichzeitiger geistiger und körperlicher Ruhe und Erholung seine Nerven wieder zur normalen Funktion und Wiedergefundaung umstellen. Aber selber bereit sein, sich immer wieder

in diesem Sinne beeinflussen und beeinflussen zu lassen, bedeutet alles. Das liegt in der Wunderkraft der Nerven. — Schließlich wird der Nervengeschwächte bis zur völligen Gesundung regelmäßig leben müssen, ohne Reizmittel und Aufregung, wenn auch durchaus nicht wie ein abgeschlossener Mensch. Gelingt es ihm, mit vereinten Kräften sich abzureagieren, d. h. seine inneren Spannungen und Unruhe bis zur Empfindung der Langeweile abzutreiben, dann ist er am Ziele. Es wird ihm seine Nervosität als ein Traum erscheinen und dankbar und mit neuem Zutrauen wird er wieder schaffen und sein Leben genießen können.
Dr. M.

Unsere Gedanken verwirren sich schon . . .

Während George S. Willins seinen Vorstoß zum Nordpol im Unterseeboot vorbereitet — die Liste der Teilnehmer steht fest, und das U-Boot wird schon ausgerüstet —, legt der alte Leipziger Verlag F. W. Brodhaus das Buch des Forschers über seine berühmten Polflüge vor: „Eismeerflug“ (mit 24 Abbildungen und 1 Karte. Halbleinen Rm. 2.80, Ganzleinen Rm. 3.50), dem wir den nachstehenden Abschnitt entnehmen.

Die Willins'schen Flüge sind vor allem als wegbahnende, zukunftsweisende Taten wertvoll. Sie haben bewiesen, daß es möglich ist, im Flugzeug im Polargebiet nach der Magnetenadel Kurs zu halten, selbst wenn der Kurs um die halbe Welt führt. Diese Erfahrung erst macht die bevorstehenden arktischen Luftverkehrsverbindungen überhaupt möglich. Darum wird man immer wieder das prächtige Buch des tapferen Australiers lesen, der als erster in einem schwachen kleinen Flugzeug 3500 Kilometer der arktischen Schnee- und Eismasse überquerte, wovon 2100 Kilometer noch nie eines Menschen Auge erblickt hatte. (Vergleiche Buchbesprechung in Nr. 50 des letzten Jahrganges.)

Der Motor sang sein eintöniges Lied; nach zwei Stunden hatten wir die Wolken erreicht. Kurz vorher bemerkten wir, wie das Eis sich verdunkelte. Wir mußten also wieder im Bereich des Windes sein, der losen Schnee über das Eis legte. Ich bedeutete Eielson, er sollte tiefer gehen — wir waren 1300 Meter hoch geflogen und gingen nun auf 700 herunter. Jetzt konnte ich sehen, was los war: ein Schneesturm heulte über das Land. Da waren die Ausfahrten, das Dorf Barrow zu finden, allerdings sehr gering. Nun, wir mußten es versuchen.

Wir kletterten wieder auf 1300 Meter empor, in der Hoffnung, über die Wolken zu kommen. Wir flogen jetzt tatsächlich blind. Zweifellos hatten wir uns verfliegen, d. h. wir wußten nicht mehr, wo wir waren. Kein Markierungspunkt war zu erkennen. Ueber dem Land tobte der Schneesturm, über dem Meere dagegen war es klar und ruhig. Wir mußten uns jetzt zunächst nach Osten halten, um uns zu vergewissern, daß wir nordöstlich von der Barrowspitze und über Land waren. Als wir das festgestellt hatten, beschloßen wir, 80 Kilometer landeinwärts zu fliegen, dann scharf nach Westen abzubiegen und so tief herunterzugehen wie möglich. Da wir die Sonne schwach durch den Wolkenschleier erkennen konnten, war es verhältnismäßig leicht, Kurs zu halten.

Nach einer halben Stunde Südkurs drehten wir nach Westen ab, und nach ein paar Minuten rief Eielson: „Was ist denn das dort drüben links? Sieht wie Häuser aus.“

Ich schaute mich um und entdeckte auch etwas wie Häuser, oder wenigstens wie schneebedeckte Bauten, dann sah ich sorgfältig durchs Fernglas in der Richtung, nach der Eielson zeigte. Doch konnte ich da, wo er Häuser zu sehen meinte, nichts entdecken, und er ebenso wenig dort, wo ich Häuser zu sehen behauptete. Wir wurden nervös; unser Gehirn fing an, uns Streiche zu spielen, und beschwor Trugbilder herauf, genau so, wie das bei müden Wanderern vorkommt.

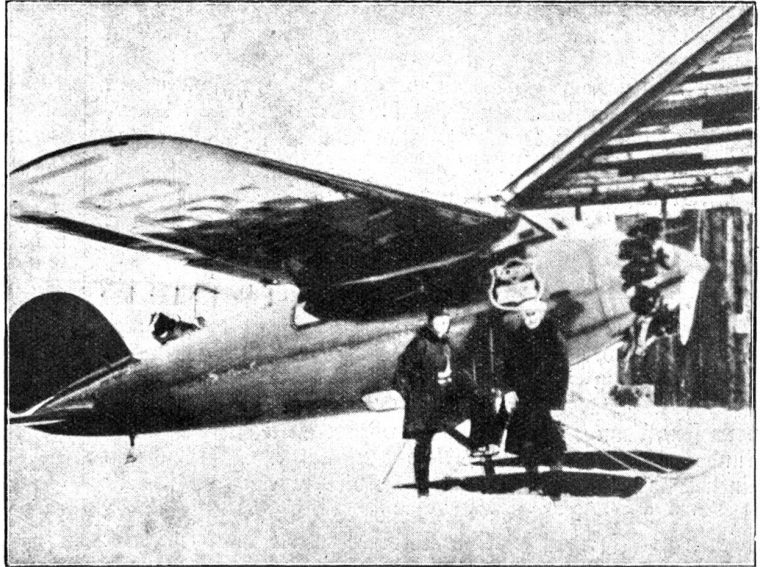
Ich hätte jetzt überall Häuser und Dörfer entdecken können, doch solchen Gaukelbildern nachgehen hieße im Kreise fliegen; das einzige Mittel in einer derartigen Lage ist, sich ein festes Ziel zu suchen und das unentwegt zu verfolgen. Für uns war der Kompaß der Notanker. Nach ihm mußten wir uns richten und blind weiterfliegen, wohin die Reise auch gehen mochte. Bei jeder unserer Kehren und Wendungen hatte ich den Kurs genau auf der Karte eingetragen; danach mußten wir ganz dicht bei Barrow sein, höchstens 20 Kilometer entfernt. Aber den Ort zu finden, schien aussichtslos. Es war sehr gut möglich, daß die Wolkenschicht sich nach Westen zu weit über das Meer erstreckte und daß wir also, wenn wir wieder in klares Wetter kamen, auf dem Weg nach Sibirien waren.

Ich wollte gerade Eielson bitten, nach Norden abzdrehen, um auf der ersten ebenen Eisfläche, an die wir kamen, zu landen, als ich plötzlich unter mir eine niedrige, mit Felsen besäte Küste erblickte. Nur einen flüchtigen Augenblick lang, aber schon hatte ich Eielsons Arm ergriffen, zeigte nach unten und brachte ihn und die Maschine rechtwinklig zu unserm bisherigen Kurs. Wir waren wieder ein paar Kilometer auf See hinausgekommen, ehe wir wenden konnten, und als wir jetzt gegen den Wind ankämpften, fürchtete ich schon, ich hätte wieder Gespenster gesehen. Aber diesmal war es kein Trugbild, wenigstens die schwachen Umrisse einer nach Norden streichenden Küstenlinie waren zu erkennen. Hurra! Jetzt brauchten wir nur der Küste zu folgen und mußten dann bald Barrow erreichen. Eielson war nicht ganz so vertrauenselig wie ich. Er sah die arktische Küste zum erstenmal, und der Anblick war an diesem Tag nicht allzu einladend.

Er brachte die Maschine bis dicht über den Boden nieder und folgte genau der Küstenlinie. Die Luft unten war in hellem Aufruhr, der Schnee jagte dahin und ergoß sich über die Spitzen der Klippen wie Zucker aus einem Faß. An sich war das ein alter vertrauter Anblick für mich, aber von oben, aus einem Flugzeug, war er neu. Früher hatte ich mich zu Fuß durch den tobenden Sturm vorwärts gequält, war zusammengeschauert, wenn der eisige Schnee auf meinem Gesicht taute und dann festfror, bis die Haut erstarrte.

Bald kamen wir an eine kleine Lagune, die ich wiedererkannte. „Nur noch 20 Kilometer“, rief ich Eielson zu. Er hielt den Kurs gradaus, doch er schien skeptisch. Mühsam kämpften wir gegen den starken Gegenwind an, mir schien es eine Ewigkeit. Wollte denn das Dorf nie kommen? Hatte ich mich geirrt? Nein, das konnte nicht sein; wer einmal an diesem Teil der arktischen Küste gewesen ist, der kennt ihre Form wieder. Ein paar Minuten später war die Unsicherheit von uns genommen: durch das Schneetreiben hindurch erkannten wir ein niedriges Eskimohaus, dann eine Kirche und ein zweistöckiges Gebäude.

Im selben Augenblick, wie uns die Bedeutung dieses Bildes klar wurde, waren wir auch schon vorüber, dann ging es über eine lange Lagune, und wieder erschienen einige Häuser. Ich erkannte die Handelsstation, die uns im Jahre 1913 so gastfreundlich aufgenommen, als wir fünf von der Stefansson-Expedition abgerissen und ausgehungert dort eintrafen. Ich zeichnete eine flüchtige Skizze für Eielson, als Anweisung, wo er landen konnte. Dann ging ich nach hinten in die Kabine und häufte alle erreichbaren Sachen in den Schwanz. In Barrow waren wir, jetzt sollte der Versuch daran kommen, von dem so viele behaupteten, es werde verhängnisvoll enden. „Auf einer Maschine mit Rädern ist es unmöglich, in der Arktis zu landen“, hatte man prophezeit, „selbst wenn die Schneekruste hart ist. Sie wird brechen, als Hemmschuh wirken, und die Maschine wird sich überschlagen.“



Unser Lockheed-Eindecker vor dem Schuppen in Fairbanks.
Aus: George H. Wilkins „Eismeerflug“. Mit Genehmigung des Verlags F. A. Brockhaus, Leipzig.

Ich war zwar einigermaßen sicher, daß sie das nicht tun würde, doch eine Beschädigung des Schwanzes konnte nicht schaden. Wir schwebten dicht über dem Eise hin, berührten den Schnee so leicht wie eine Wolke und kamen schnell, aber ganz glatt zur Ruhe. Dann rollten wir weiter bis vor die Eskimohäuser, die die Handelsstation umgeben.

Erst als ich die Tür des Flugzeugs öffnete, wurde mir klar, was für ein schreckliches Wetter hier herrschte; ein Wetter, bei dem man freiwillig keinen Fuß vor das Haus setzte. Der Schneesturm tobte ungehemmt, dabei waren 40 Grad unter Null. Als ich aus der Maschine kletterte, waren nicht viel Leute zu sehen, dann kamen ein paar Jungen herangestürmt, und schließlich wagten sich auch einige Ältere vor die schützende Haustür, darunter einige Eskimos, die ich vor 13 Jahren kennengelernt hatte. Endlich erschienen auch meine Freunde Charlie Brower und Fred Hopson auf der Bildfläche, strahlend vor Begeisterung; anscheinend freuten sie sich sehr, uns zu sehen, und ahnten nicht, wie sehr die Freude auf unserer Seite war. Aber hier beim Flugzeug war kein Raum zum Schwagen, die Nasen und Baden froren in dem scharfen Wind zu Eis, und die Fingerspitzen starben ab. Immer mehr Leute strömten zusammen. Indessen deckten wir die Zeltplane über die Maschine; glücklicherweise war die Kabine schneedicht, so daß wir den Inhalt unbesorgt darin lassen konnten. Dann kletterten wir den Hang nach der Handelsstation empor. Erst drinnen fanden wir Zeit, uns umzusehen und uns den Fremden vorstellen zu lassen. Fred Hopson schaffte eine Tasse dampfenden Kaffees herbei, die wir mit großem Genuß schlürften. Dann ließen wir uns erzählen, was es in Barrow Neues gab. Sir Georg H. Wilkins.

Die Kleinigkeiten.

Von Gerhard Schädle.

Neumanns hatten sechshundert Mark in der Lotterie gewonnen.

Am Abend, als der Vater aus dem Büro gekommen ist, sitzen alle um den großen Tisch im Wohnzimmer und beraten, was sie wohl am besten mit dem vielen, vielen Gelde anfangen können.

„Ich schlage vor, wir machen alle zusammen eine schöne Reise, vielleicht an die Nordsee, dort waren wir noch nicht.“ So spricht der Vater.